Reinhard Kahl

GEHEIMNISSE GUTER SCHULEN

Das Geheimnis guter Schulen besteht aus der Lust am Denken und dem Lernen sowie aus Individualität, sagt der Erziehungswissenschaftler Reinhard Kahl. Reine Belehrungen seien hingegen eine Zumutung.

»Mein Kopf ist voll«, schrieb eine fünfzehnjährige Hamburger Schülerin in der ZEIT. In ihrem Artikel erzählt sie, wie sie den Verdacht entwickelt, in der Schule förmlich um Lebenszeit betrogen zu werden. Der Betrieb presse Wissen in sie hinein, das sie wieder vergisst und sie eher schwächt. »Das ist absurd«, schreibt sie. Herr Kahl, wer irrt denn hier, die Schule oder die Schülerin?

Die Schulen sind für Schüler tatsächlich mehr und mehr zum Irrgarten geworden. Das System verwirrt und trägt häufig sogar zu einer Art Verwahrlosung bei. Dabei sollte doch Kultivierung, um das missbrauchte Wort Bildung zu vermeiden, das Ziel sein. Die zitierte Schülerin Yakamoz Karakurt leidet an der Schule, weil sie alltäglich erlebt, dass es eigentlich nur um ihr Kurzzeitgedächtnis geht, nicht um sie und auch nicht um die Welt, in die sie hineinwill. Und dabei wird sie gewissermaßen zum Modul in einem enorm selbstbezüglichen, ja selbstgenügsamen System, das sie von morgens bis abends beansprucht. Darauf reagieren die meisten Kinder und Jugendlichen mit Coolness. Die Schule wird ertragen. Sie wird egal. Und egal werden damit auch das Wissen und die Welt. Wissen und

Welt werden im Unterricht überwiegend zu Stoff zerrieben, der – wie Lehrer sagen – vermittelt werden muss. Ich würde sagen, Lehrer sollten das Wort »Stoff« den Dealern überlassen. Denn eigentlich ist Lernen doch die Vorfreude auf sich selbst. Lernen sollte das große Projekt des eigenen Lebens sein.

Wie ist es denn zu dieser Überladung mit Stoff und gleichzeitigen Schwächung der nachhaltigen Wirkung gekommen?

Unser Bildungssystem stammt aus einer Zeit, in der man glaubte, dass die Wahrheit von oben nach unten abgeseilt wird. Die Schule wurde neben der Einübung der Kulturtechniken eine Veranstaltung zur Belehrung und zur Wissensvermittlung. Immerhin schien es lange Zeit möglich, das Wissen der Einzelnen und das Weltwissen noch einigermaßen auf einen Nenner zu bringen. Aber eigentlich weiß man schon seit der Antike, dass das so nicht funktioniert. Ein Gedanke, den man zuerst bei Heraklit und dann bei dem Humanisten François Rabelais, einem Denker der Renaissance, findet, lautet: »Kinder wollen nicht wie Fässer gefüllt, sondern wie Flammen entzündet werden.«

Und worin besteht eigentlich dieses Phantasma des leeren Fasses, das sich so hartnäckig hält?

Ein Beispiel: Vor ein paar Jahren sollte in Hamburg eine Konferenz der gymnasialen Direktoren und Oberschulräte ein Votum zu der Frage abgeben, ob Englisch in der Grundschule eingeführt werden soll. Sie votierte dagegen. Bezeichnend ist die Argumentation. Sie befürchteten, dass es dann noch schwerer werde, im Gymnasium alle auf den gleichen Stand zu bringen. Das ist diese Logik des Fässerfüllens. Die Fässer sollen bitte schön zu Beginn ganz leer sein, rückstandsfrei, am besten sogar desinfiziert. Aber Lernen bedeutet doch immer Anknüpfen und Verknüpfen. Anknüpfen an der eigenen persönlichen Erfahrungs- und Wissensgeschichte und Verknüpfen mit der Welt. Und die Verknüpfungen sind bei jedem etwas anders. Wird aber abgefüllt, dann kommt es zu diesem Bulimie-Lernen, von dem die Schülerin spricht. In diesem Paradigma tritt alles andere mehr und mehr hinter den Schulstoff zurück. So wird der Eigensinn der Kinder, also das eigentlich Individuelle, ihre Biografie, vertrieben. Eine Folge dieses Betriebssystems der Schulen ist das Empfinden bei der Schülerin, das Leben sei draußen und nicht »hier« in der Schule. Aber wenn die Haltung »Das Leben ist anderswo« Regie übernommen hat, dann ist es gar nicht mehr zur »Bildung« gekommen. Dann werden lauter Fremdlinge herangezogen.

Der Präsident der Studienstiftung des deutschen Volkes und Hirnforscher Gerhard Roth hat auf Basis verschiedener Studien festgestellt, dass schon einige Jahre nach Ende der Schulzeit bei den meisten nur noch sehr wenig vom Schulwissen übrig geblieben ist. »Was aber übrig bleibt«, so Roth, »ist die gelernte Haltung.«

Und wenn sich die Haltung durchgesetzt hat, alles, was im Einzelnen gelernt wird, sei ja nicht so wichtig, »das mache ich halt für die Prüfung«, dann wird Lernen ein Mittel, um irgendwie durchzukommen. Diese Funktionalisierung ist die Normalverwahrlosung an vielen Schulen. Für eine Gesellschaft, in der es in der Arbeit wie in der Politik darauf ankommen wird, Probleme intelligent zu lösen, ist das eine Katastrophe. Kürzlich sagte der internationale Pisa-Koordinator Andreas Schleicher: »Tätigkeiten in Ihrer Berufsarbeit, die Sie in zwei, drei Sätzen beschreiben können, werden verschwinden, weil alles, was man in wenigen Sätzen beschreiben kann, von Maschinen übernommen werden wird.« Wie bereitet nun die Schule auf eine Welt vor, in der die Routinearbeiten von Maschinen übernommen werden und in der menschliche Arbeit mehr und mehr bedeuten wird, Probleme zu lösen? Die Vorbereitung kann doch nicht etwa eine Schule sein, in der sich Kinder und Jugendliche angewöhnen zu fragen: »Was müssen wir denn jetzt lernen?« Schüler, die sich wie Betriebswirtschafter ihrer selbst managen, verlangen dann sogar vom Lehrer, er solle »nicht so viel reden«, sondern klipp und klar sagen, was geprüft wird. Und auch Lehrer verharren oft im Status der Außensteuerung und sagen schon mal: »Ist ja eigentlich Mist, aber es steht im Lehrplan und wird geprüft!«

Warum halten wir so erbittert an diesem System fest?

Eigentlich hat an dieser bürokratischen Außensteuerung keiner mehr Interesse. **Die Wirtschaft schon gar nicht. Das Schulsystem erinnert an ein Auto, bei dem der Motor hoch-**

tourig aufheult, das aber keine rechte Verbindung mehr zum Getriebe hat. Es verbraucht viel Sprit, macht Krach, aber fährt kaum noch. Es kostet größte Anstrengung und hat geringe Wirkung.

Was wäre aus Ihrer Sicht der tiefer sitzende Grund für das Ausharren in dieser eigentlich unmöglichen Haltung?

Misstrauen und Angst. Genauer: Es ist die Angst vor der Angst, die lähmt. Außerdem gibt es tief sitzende Überzeugungen, die dazu führen, dass Lehrer ihren Schülern nicht wirklich trauen. Ein Beispiel. Die Schulleiterin einer wirklich sehr guten Schule, der staatlichen Montessorischule in Potsdam – eine der Schulpreisschulen – bekam vom Schulrat einen Anruf, sie möge bitte wegen stark abweichender Ergebnisse bei Vergleichsarbeiten vorbeikommen. Und was dachte die Lehrerin sofort?

»Mist.«

Genau. Und dann kommt sie zum Schulrat und der sagt: »Ich gratuliere Ihnen, verraten Sie uns Ihr Geheimnis!« Das heißt, auch die guten Leute sind in der Tiefe ihrer Mentalität nicht wirklich von dem überzeugt, was sie tun. Sie vertrauen nicht so recht ihrem Wissen. Auch für sie gilt, dass sich ihre Tiefenüberzeugung nur dadurch ändern wird, dass sie andere Erfahrungen machen. Auch dafür bietet die besagte Schule ein Beispiel. Dort sind die Jugendlichen während der siebten und achten Klasse ein Viertel ihrer Zeit gar nicht in der Schule, sondern in der Natur und kultivieren dort ein Grundstück. Von dort kommen sie dann in die Schule mit einer anderen Haltung zurück: »Wir wollen was, wir können was.« Und dann fangen sie an, mit ihren Lehrern zusammen ihre eigenen Lehrpläne zu machen. Und hierbei überwinden auch die Lehrer ihr Misstrauen, dass die Schüler eigentlich gar nichts selber wollten. So kommt ein neuer Geist auf. Es gibt viele Beispiele für diesen Paradigmenwechsel. Aber durchgesetzt hat er sich noch nicht. Wenn die Kinder Freude haben, dann riecht das immer noch ein bisschen nach unerlaubter Entfernung von der Truppe. Irgendwie glauben viele Lehrer und Eltern in ihrem Innersten, dass nur bittere Medizin wirkt und dass die Wirklichkeit eben bitter sei, ja dass man genau daran die Wirklichkeit erkennt. Im anderen Fall handele es sich wohl doch nur um eine

individuelle Neigung. So dominieren Geringschätzung, Misstrauen und diese merkwürdige Religion des Müssens. Dahinter steckt die Angst vor dem Eigensinn. Wenn man vom Müssen zum Wollen umsteuert, dann dreht sich auch das Machtgefüge. Lehrer stellen sich dann auf die Schüler ein. Sie lernen dann sogar auch von ihnen.

Sie sagen, das alles habe auch mit unbewussten Tiefenschichten der deutschen Kultur zu tun.

In unserer Mentalitätsgeschichte gibt es einen starken Unterstrom an Misstrauen. Manchmal denke ich, in Deutschland wirkt noch das Trauma des Dreißigjährigen Krieges nach. Ein Volk der geprügelten Prügler? Klar, jetzt im 21. Jahrhundert meinen wir, das liege alles weit hinter uns. Aber die schwärzesten Stunden unserer Geschichte sind nur zwei Generationen entfernt. Ich glaube, in den Schulsystemen von Ländern

wie Kanada oder Schweden wirkt nach, dass es dort lange keinen Krieg mehr gegeben hat. Und die kulturellen Atmosphären und Mentalitätsspuren sind eben nicht etwas vernachlässigbares Weiches, sondern letztendlich das Härteste und Dauerhafteste im ganzen System.

Und das kann zu blinden Flecken im Schulsystem führen?

Es gibt hierzulande eine tief sitzende Überzeugung, dass es Menschen gibt, die dazugehören, und andere, die nicht dazugehören. Das ist immer noch ein Nachhall vieler kultureller, auch politischer Brüche und Konflikte in unserer Geschichte – von den Religionskriegen an. Daher dieser starke Hang zur Selektivität im »System«. Es werden dann im Umgang Fragen betont, die man in Nordamerika oder Skandinavien gar nicht kennt: »Bist du überhaupt ein richtiger Gymnasiast? Bist du nicht vielleicht ein blinder Passagier, der, wenn wir in den nächsten Hafen kommen, von Bord muss?« Vielen, die heute erwachsen sind, wurde in der Schule immer wieder vermittelt: »Du bist ein Niemand.« Es gibt immer noch vielerorts so eine misanthropische Grundstimmung. Daraus ergibt sich diese oft beklagte Schülerstrategie, alle Kraft darauf zu konzentrieren, irgendwie durchzukommen. Das Leben in der Schule wird so aufs Überleben reduziert und das Lernen dem Auswendiglernen geopfert. Eine Maxime, die dann als Reaktion entsteht, heißt zum Beispiel: »Fall bloß nicht weiter auf.«

Aber was so lange eine gewisse Selbstverständlichkeit hatte, funktioniert heute immer weniger, und zwar funktioniert es vor allem im Arbeitsleben nicht mehr.

Was könnte stattdessen geschehen?

Alles, was verhindert, dass die Schüler so viel bluffen. Sie müssten in der Schule eine Heimat finden, die ihnen wache Gegenwart ermöglicht. Aus ihr entsteht Lust auf Zukunft. Schüler müssen es als einen Vorteil erfahren, nicht wie Untermieter durch die Schule zu schleichen, sondern sich aufzurichten.

Eine gute Schule sollte vor allem hungrig machen und es muss auch mal etwas schiefgehen können. Es kann doch nur das gelingen, was auch schiefgehen darf! Aber Kinder, Jugendliche und auch Lehrer werden sich nur dann in Unsicherheit begeben und sich selbst wagen, wenn sie auf eine basale Sicherheit zurückgreifen können. Schulen müssten also zunächst sehr viel mehr Grundsicherheit geben, damit sich die einzelnen ins Unsichere trauen. Man muss also in der Schule Angst haben dürfen! Die Institution muss so ausgerichtet sein, dass man Angst haben darf, wenn man etwas ausprobiert, dass man aber keine Angst vor der Angst haben muss. Denn die lässt Menschen erstarren. Vor ein paar Jahren haben noch viele gesagt: Eine gute Schule ist eine, in der man keine Angst hat. Ich glaube, das ist falsch. Angst ist doch eine notwendige Empfindung, wenn es um etwas Neues geht. Das ist nie ohne Risiko. Aber wo sind denn unsere Schulen, in denen man Angst haben darf, in denen den Kindern und Jugendlichen – und auch den Lehrern – bedeutet wird, hab ruhig deine Angst, aber wag was, wir werden dich stützen? »Wer sich nicht in Gefahr begibt, kommt darin um«, sagte Herbert Achternbusch. Das gilt auch für die Bildung.

Bisher haben wir Schulen, in denen man mit dem So-tun-als-Ob am besten fährt. Schüler lernen, intelligent zu gucken, statt dumme Fragen zu stellen oder zu zeigen, wo sie überfordert sind. Und auch Lehrer, die ständig so tun, als wüssten sie alles, statt zu zeigen, dass alles Wissen an Nichtwissen grenzt, sind gestresst. Glaubt man denn solchen Leuten? Kinder haben dafür eine feine Nase. Es ist es doch viel ehrlicher und für alle viel spannender, wenn jemand Fragen hat und eben nicht alles weiß.

In anderen Ländern kann man beobachten, dass Bildungseinrichtungen, insbesondere für Kleinkinder, mehr Wertschätzung erhalten als bei uns.

In Japan werden zum Beispiel Lehrer für die Kleinsten genauso gut bezahlt wie für die Großen. Bei uns ist das noch undenkbar. Unsere Tradition betont die angeblich »reine«, also die rein kognitive Wissensvermittlung. Da scheint das Gymnasium diesem angeblich »hohen« Wissen am nächsten. Was Kinder verstehen und was ihnen gefällt, gilt hingegen als »Kinder-

kram«. Aber kleine Kinder lernen am Tag zwanzig Wörter – ohne Lehrer und Lehrbuch. Es kommt also gar nicht darauf an, sie mit Wissen zu füllen, selbst wenn es das Allerbeste wäre, sondern Gelegenheiten zu schaffen und eine gute Atmosphäre zu erzeugen, damit sie selbst lernen. Lernen kann man nur selbst. Aber dazu braucht es Führung. Das ist im Deutschen ein schwieriges Wort. Gerade in Schulen ist es fast ein Tabu. Wer führt, darf allerdings denen, die er führt, nicht im Wege stehen. Und soll Lernen das große Projekt des eigenen Lebens sein, gehört auch die Einladung in entsprechende Räume dazu. Ich finde: Schulen sollten die Kathedralen der Zukunft sein. Wir dürfen Kinder und Jugendliche nicht in grauen Containern unterbringen, in denen sich Menschen ihrerseits als Container erleben, die abgefüllt oder nur betreut werden und die vor allem durch ihre Defizite definiert werden.

Ein weiterer Gedanke: Schüler sollten in der Schule noch andere Erwachsene als »nur« die Lehrer kennenlernen: etwa Musiker und andere Künstler, Wissenschaftler, Handwerker, also Menschen, die etwas gut können und das mit Begeisterung tun und sei es nur, dass jemand mit Spaß gut kocht. Aber was heißt da eigentlich »nur«?

Ihnen geht es vor allem um die Vermittlung der Haltung. Hierzu fällt mir das alte deutsche Wort »Herzensbildung« ein.

Ich glaube, Alice Miller hat einmal gesagt: »Jemand, der predigt, dass man lieben soll, der hinterlässt das Predigen, nicht das Lieben.« Der Habitus ist also das, was abfärbt, nicht das, was proklamiert wird. Insofern sind Lehrer als Personen gefragt, die für etwas einstehen. Das ist es, was die Schüler im Grunde interessiert. Wenn sie nicht für etwas einstehen, wenn Lehrer als Personen nicht sie selbst sind – oder sein können –, dann breitet sich eine feindliche Atmosphäre in Schulen aus. Dann bauen sich Spiralen einer Art Kleinkrieg aus, aus denen man nicht mehr so einfach aussteigen kann.

Eine Finnin, die seit langer Zeit in Berlin lebt und häufig Vorträge über das finnische Schulsystem hält, erzählt, regelmäßig kämen danach Eltern zu ihr und sagten: »Sie haben ja so

recht – wenn nur diese Lehrer nicht wären!« Und Lehrer kommen zu ihr und sagen: »Sie haben so recht, aber mit deutschen Kindern kann man das leider nicht machen.« Wenn man etwas Neues versucht, geht es einfach nicht ohne das Risiko des Scheiterns. Und wenn Scheitern nicht toleriert wird, dann sucht man nach Gründen, dass man »leider« gar nichts machen kann. Dann wiederholt man sich nur noch in seinen Routinen und dann werden häufig nur noch die Tage bis zur Pensionierung gezählt.

Was gälte es an der Lehrerausbildung zu verbessern?

Andreas Schleicher, der PISA-Mann in der OECD, hat hierzu mal gesagt: »Stellen Sie sich vor, Siemens müsste ein neues Handy entwickeln, und jemand sagt: Das würden wir ja gerne tun, aber vorher muss man die Ingenieurausbildung verändern.« Da würde doch jeder lachen. Aber in den Schulen wird genau so argumentiert. Man sagt, wir würden ja so gerne vieles machen, aber vorher muss erst alles Mögliche erfüllt sein, auch bräuchten wir dazu eigentlich andere Schüler, die die Familien zu liefern haben. Man vermeidet also, selbst anzufangen. Diese Mentalitäten und Haltungen stellen Regelkreise des Bildungssystems selbst dar, die man am besten an der Stelle, an der man selbst tätig ist, am wirksamten unterbrechen kann, ansonsten produziert man immer wieder nur Ausreden und versucht sich zu exkulpieren. Das ist eine Haltung, die dann auf die Schüler übergreift. Wenn wir zum Beispiel nach Finnland blicken, dann sind wir Deutschen fasziniert, dass das Lehrerstudium dort ein beliebtes und angesehenes Fach ist. Dafür werden die Bewerber von der Universität ausgesucht, und zwar nicht nur nach Zensuren. Zu Beginn des Lehrerstudiums bekommen die Studierenden eine Schule wie eine Mentorenfirma zugeordnet, in der sie nicht nur ein Praktikum machen. Dort arbeiten sie mit und in der Praxis arbeiten sie auch an sich selbst. Dieser Prozess wird wiederum von der Hochschule begleitet. Die konkrete pädagogische Praxis wirft dann Probleme auf und stellt Herausforderungen, die lassen sich in der Hochschule erforschen und klären.

Ihr Tipp für Schulen, die sich verändern wollen?

Zum Beispiel die Primaria-Schule in St. Gallen. Dort werden Spielen und Lernen gemischt. Man trägt der Tatsache Rechnung, dass die Entwicklung von Kindern unterschiedlich verläuft und dabei auch recht sprunghaft sein kann. Lernen geht dort nicht im Gleichschritt voran. Lernen kann sehr diskontinuierlich sein.

Aber Sie lassen doch gelten, dass nicht genügend Geld da ist, die Schulen so umzubauen, dass man überall Logopäden, Psychologen und sonstige Kräfte zusätzlich in Schulen und Kitas schicken kann?

Wir wissen alle, dass Investitionen in die frühe Bildung für die ganze Gesellschaft mit weit über zehn Prozent des Investierten verzinst werden. Investitionen in die Bildung zahlen sich aus. Aber es ist nicht allein das Geld. Die architektonische Qualität der Gebäude in Skandinavien zeigt Kindern und Jugendlichen von Anfang an, dass sie hoch geschätzt werden. Das ist etwas, was viele Deutsche erstaunt, wenn sie Schulen in Skandinavien besuchen. Da hängen zum Beispiel schöne Lampen und nicht irgend so ein Neonzeug, da gibt es Bilder oder schöne Türklinken, da werden Innenhöfe und Räume aufwendig bepflanzt. Viele Deutsche fragen dann: »Ist das nicht ein bisschen übertrieben?« Nein, das ist nicht übertrieben. **Schule ist eine Einladung in die Welt und all diese Investitionen in die Bildung werden von unseren Kindern mit Zinsen zurückgezahlt. Durch ihr Engagement, durch ihre Begeisterung, durch ihr Interesse am Gelingen in der Gesellschaft. Auch die Nichtwertschätzung wird zurückgezahlt, nur in einer anderen Währung.**

Wie öffnet sich eine Schule diesem »Neuen«, das Sie an manchen Schulen bereits beobachtet haben? Sollten wir auf eine Art Best-Practice-Bewegung in Deutschland hoffen?

Bei den meisten Schulleitern, die etwas in Gang gesetzt haben, gab es tatsächlich einen Punkt, an dem sie zu sich gesagt haben: »So will ich nicht mehr leben.« An dieser Stelle wird deutlich, was Schulleitung heißt. Es geht um den Mut und um die Vorstellungskraft, dass es eine Alternative dazu gibt, von lauter müden oder sogar versteinerten Gesichtern umgeben zu sein.

Ihr Schlusswort?

Blaise Pascal hat gesagt: »Der Mensch übersteigt unendlich den Menschen.« Um sich gegenseitig zu überraschen, muss man einladende Räume und eine gute Atmosphäre schaffen. Die Erwachsenen müssen dabei den Kindern und Jugendlichen vorangehen. Die Überraschungen und Wunder des Lernens werden in einer Tradition, die einseitig dem Belehren verhaftet ist, gehemmt. Da muss man einen entschlossenen Schritt wagen.

REINHARD KAHL

Reinhard Kahl, Erziehungswissenschaftler, Journalist und Filmemacher, hat zahlreiche TV-Produktionen und Dokumentationen zu gelingenden Schulen und zur Zukunft des Bildungssystems produziert und dafür zahlreiche Preise gewonnen (Grimme, Civis). Im Zentrum seiner Arbeit stehen die Lust am Denken und Lernen, die Zumutung, belehrt zu werden und die endlosen Dramen des Erwachsenwerdens. 2004 gründete er das »Archiv der Zukunft« mit Dokumentationen über Bildung, die gelingt, wie beispielsweise »Treibhäuser der Zukunft« und »Kinder! – Über das Lerngenie«.